

■ Leserbrief

Schwäbischer Zwieblkuacha

Kommt dr. Herbschd en onser Land,
bunt send Eichha, Erla, Buacha,
ond geits wieder neua Wei,
no bacht dr Schwob en Zwieblkuacha.

Aus'm Ofa kommt a Grüchle,
goht eam d'Nos nauf ond er lacht,
weil koi Mensch auf dera Erde
so en Zwieblkuacha bacht.

Dr. Zwieblkuacha g'hört zum Schoba,
so was guat geit's bloß bei os,
hoch do zwä drei Stückle g'essa,
no Pfeif'r henda en dr Hos,

weil dia Zwiebl wöllet naus,
des woiß bei os schau jedes Kend,
no wird a anders Diftle draus,
i sag's net, weil's doch jeder kennt.

Drom isch'r obedrai no g'sond,
es schafft dr Darm ond au dr Maga,
ond geits drzua no neua Wei,
no ko dr Schwob sich et beglaga.
Heinrich-Werner Beyer, Waiblingen

Blödsinnig formuliert

Betr.: ADAC-Motorwelt, Heft 10, Seite 56, Oktober 2013

Jetzt kann ich mich nicht mehr halten, jetzt muss es raus. In fast allen Verkehrs-unfallberichten, egal in welcher Zeitschrift, wird diese blödsinnige Formulierung verwendet: „Bei Rot über die Ampel.“ In diesen Fällen müssten doch immense Schäden an Fahrzeugen und Lichtsignalanlagen entstehen, wobei Personenschäden auch nicht auszuschließen sind. Sogar Lektoren lassen diese Sätze so an sich vorbeiziehen. Meiner Ansicht nach dienen die Lichtsignalanlagen dazu zu regeln, wer bei entsprechender Farbgebung über die Straßenkreuzung fahren oder abbiegen darf. Oder liegt' die falsch? Ich müß also bei Grün über die Ampel, um ins andere Straßenteil zu kommen. Also bei so etwas sehe ich rot. Vielleicht wird nun sachbezogener formuliert. Manfred Bufe, Korb

Von wegen leichte Kampagne

Betr.: „Mit Napoleon in Russland“, Schorndorfer Nachrichten vom 12. Oktober

Ihr Beitrag zum Russland-Feldzug vermittelt exzellent die Zustände im Nov. 1812. Beide Kunstmalter haben die Szenen zwar nicht mit eigenen Augen gesehen. Ihre aus Beschreibungen gewonnene Visionen sind aber meisteherft gelungen. Freilich, die unvorstellbar mörderische, eisgraue Todeskälte in beginnender „Hungersnot“ (Kannibalisierung) lässt sich aus den Bildern kaum zur Fülle erahnen. Mit den 620 000 Mann der „Großen Armee“ zogen auch über 10 000 Frauen in die propagierte „leichte Kampagne“ nach Russland. Aus Württemberg waren 224 „Weiber“ dabei. Etwa zehn waren Offiziersdamen, der Rest Markenderinnen, Wäscherinnen, Nähmamsellen und unter Aufsicht ihrer Korporals-Männer. In älteren Büchern wird oft irrtümlich von „nur 500 Heimkehrern“ gesprochen. Diese Zahl wurde bis 1814 im entsetzten Volk geräunt. Die Regierung hat nach Befragung aller Schulheben und Pfarrer im März 1815 festgestellt, dass aus den russischen „Kriegsländern“ lebten 1840 noch 1214 Veteranen, die mit einer „Kriegsdenkmünze“ aus billigster Kanonenbronze geehrt werden. Aus unserem Rems-Murr-Kreis sind in Russland 1148 Mann gefallen: 233 (Backnang), 396 (Schorndorf), 294 (Waiblingen), 325 (Welzheim). Führet haben circa 60 Prozent der Offiziere acht Prozent der Soldaten und fünf Prozent der Frauen.

Nach meinen Forschungen sind bis Ende 1816 etwa 1 000 württembergische Heimkehrer feststellbar. Von den „Kriegsländern“ lebten 1840 noch 1214 Veteranen, die mit einer „Kriegsdenkmünze“ aus billigster Kanonenbronze geehrt werden. Aus unserem Rems-Murr-Kreis sind in Russland 1148 Mann gefallen: 233 (Backnang), 396 (Schorndorf), 294 (Waiblingen), 325 (Welzheim). Führet haben circa 60 Prozent der Offiziere acht Prozent der Soldaten und fünf Prozent der Frauen.

Michael Dörner, Remshalden

Verbild sein!

Betr.: „Mobbing unter Kindern und Jugendlichen“, Winnender Zeitung vom 22. Oktober 2013.

Wir Eltern sollten uns unserer Verantwortung bewusst werden, und ein Vorbild für unsere Kinder sein! Wie reden wir im Beisein unserer Kinder über andere Kinder und über deren Eltern? Wie reagieren wir auf die Äußerungen unserer Kinder, wenn Sie sich über einen Mitschüler geärgert haben? Wie reagieren wir, wenn unsere Kinder von der Schule kommen und uns die schlechten Noten oder das Fehlverhalten ihrer Mitschüler erzählen? Wie gehen wir Eltern mit Konflikten, die wir mit anderen Eltern haben, um? Versuchen wir im Sinne unserer Kinder eine Lösung zu finden? Zeigen wir Eltern unseren Kindern gegenüber das wir andere Eltern oder Kinder nicht mögen? Werden wir die anderen ab und verurteilen sie? Oder reden wir mit unseren Kindern offen über die Gründe, warum wir mit manchen Eltern keinen mehr Kontakt haben und mit anderen nicht?

Ich muss nicht mit jedem Menschen zusammen wohnen aber ich kann ihm trotzdem mit Respekt begegnen. Ich muss nicht jedes Verhalten eines anderen tolerieren aber ich kann ihm trotzdem die Chance lassen es im Sinne und sich vielleicht anderes zu Verhalten. Wenn ich aber nur schlecht über den anderen rede anstatt mit ihm rede, dann bin ich das falsche Vorbild für meine Kinder.
Miriam Fetzer, Winnenden



Vier Windkraftträder auf der Kuppe des Rosskopfs bei Freiburg ragen aus dem Nebelmeer, das die Oberrheinebene zwischen dem Schwarzwald und den Vogesen bedeckt.

Bild: dpa

Flaute

Viele Windkraftanlagen in Baden-Württemberg sind unrentabel, weil schlicht zu wenig Wind weht

VON ANDREAS FREY

Am Auerhahn lag es nicht. Auch Fledermäuse standen dem Windpark im Südschwarzwald ausnahmsweise nicht im Weg. Es ist der Wind, der nicht weht, wie er soll. Es herrscht Flaute zwischen Belchen und dem Zeller Außen. Deshalb wird das Projekt im 50 Kilometer südlich von Freiburg gelegenen Wiesental wohl gesagt.

Zwölf Windanlagen sollten dort entstehen, schließlich weist der Windatlas des Landes Baden-Württemberg für die Gegend ideale Bedingungen aus. Josef Pesch vom Projektentwickler Juwi überbrachte die schlechte Nachricht während einer Ratssitzung Ende September. Statt der im Windatlas prognostizierten 6,5 Meter pro Sekunde blies der Wind in 100 Meter Höhe nur 4,9 Meter pro Sekunde. „Das klingt nach wenig, sind aber Welten“, sagt er. Damit sei der Windpark nicht rentabel. Denn die Erträge nehmen nicht linear mit der Windgeschwindigkeit zu oder ab, sondern mit der dritten Potenz. So kann ein minimal schwächerer Wind das Aus für einen Windpark bedeuten.

Der Windatlas ist ungenau

Wer wissen will, wo der Wind weht, konsultiert den Windatlas. Er wird von den Ländern erstellt und liefert Informationen über geeignete Standorte für Windkraftanlagen. Der Atlas ist Grundlage für die Entscheidung, ob und wo Windräder errichtet werden sollen. Aber was bringt das, wenn er womöglich nichts taugt? Anscheinend weichen die Werte nämlich nicht nur im Wiesental von den prognostizierten ab, sondern in ganz Süddeutschland. Der Windatlas sei an vielen Stellen falsch, vermutet Pesch. Offenbar gibt es ein systematisches Problem. Viele Gemeinden sind frustriert, manche haben bereits große Summen für Windkraftprojekte ausgegeben. Und dort, wo die Räder bereits rotieren, werfen sie weniger ab als gedacht. Was ist da los? Warum herrscht Flaute, wo eigentlich ein strammer Wind blasen soll?

Beim Bundesverband Windenergie in Berlin ist man nicht überrascht. „Der Windatlas suggeriert, dass es viele gute

Standorte gibt - aber tatsächlich existieren sie häufig nicht“, sagt Präsidentin Sylvia Pilarsky-Grosch. Das habe viele Erwartungen geschürt. „Es ist lächerlich zu sagen, an einem Standort gäbe es beispielsweise einen Wert von 5,75“, sagt sie. Zwei Dezimalstellen hinter dem Komma würden wissenschaftlich klingen, in Wirklichkeit könne es aber 100 Meter nebenan schon ganz anders aussehen. „Der Windatlas ist ein Inhaltsverzeichnis von dem Komma würden wissenschaftlich klingen, in Wirklichkeit könne es aber 100 Meter nebenan schon ganz anders aussehen.“ Der Windatlas ist ein Inhaltsverzeichnis von dem Komma würden wissenschaftlich klingen, in Wirklichkeit könne es aber 100 Meter nebenan schon ganz anders aussehen. „Der Windatlas ist ein Inhaltsverzeichnis von dem Komma würden wissenschaftlich klingen, in Wirklichkeit könne es aber 100 Meter nebenan schon ganz anders aussehen.“

Die Umsätze liegen hinter den Prognosen zurück

Eine Analyse des Anlegerberichts des Bundesverband ergab, dass die erzielten Erlöse mit Windstrom deutschlandweit im Zeitraum von 2002 bis 2011 nur 86 Prozent der erwarteten Umsätze erreichten. Die größten Einbußen gab es im Süden. Offensichtlich hat man die Kraft des Windes jahrelang überschätzt. Im Schwarzwald musste eine Anlage wieder abgebaut werden.

Beim Umweltministerium in Stuttgart, dem Herausgeber des Windatlases Baden-Württemberg, hat man zwar registriert, dass viele unzufrieden damit sind. Messgutachten seien aber noch nicht eingetroffen, versichert Sprecher Hans-Peter Lutz. Nur auf Zuruf kann ich mit der Kritik nichts anfangen“, sagt er. Insofern seien die Vorwürfe unbelegte Behauptungen. Generell, so Lutz, könne es sein, dass Messgutachten von den Werten im Windatlas abwichen, weil das durchschnittliche Windaufkommen an einem Standort von Jahr zu Jahr um 30 Prozent schwanken könne. Wenn Werte falsch seien, könne man das selbstverständlich „in den fachlichen Diskussionsprozess einbringen“, sagt er.

Unzufriedene Stimmen kommen nicht nur aus dem Wiesental, im Schwarzwald rarsen an sie die Startorten Flaute. In Waldkirch im mittleren Schwarzwald weht der Wind deutlich schwächer als gedacht. Deshalb ruhen die Projekte, etwa 50 Windräder sollten sich eigentlich bald drehen. Zwölf Prozent weniger Ertrag als ursprünglich angenommen hätten zwei unabhängige Windgutachten der Gegend vorangegangenen Präsentation einen Überblick, der die damaligen Ereignisse, Zusammenhänge und Hintergründe aufarbeitete. Komprimierte Geschichte auf großem Format, deren Darbietung deutlich machen soll, was den Menschen im 16. Jahrhundert fehlte, obwohl sie sie angesichts der fundamentalen Unbrüche und Verwerfungen bitter nötig gehabt hätten: den Überblick und die Sicht von oben auf das Zeitalter.

Rund um das schwarze Loch haben Cornelia Wenzel und der Stuttgarter Historiker Raimund Waibel viele Textfahnen in den Raum gehängt, die wichtigen Aktivposten dieser Zeit gewidmet sind: Mächtige und Reiche, Unbrüchige und Umstürzler - von den Fuggern und Hans Sachs bis hin zu Albrecht Dürer, Sultan Suleyman I. und Christoph Kolumbus. „Es gab keine Epoche, in der so viele Akteure zwischen Genialität und Wahnsinn wirkten“, urteilt Rai-

mund Waibel.

Das geschichtliche Name-Dropping nutzt Waibel daher auch, um manch' einen der Herren vom Schleier geschichtlicher Verklärung zu befreien. Zum Beispiel Herzog Ulrich, den er nicht als „die Lichtgestalt württembergischer Geschichte“ präsentieren möchte, zu der er oftmals erhoben werde. „Er war vorwiegend pathologisch gewalttätig“, lautet sein Urteil.

Aber nicht nur die pure Information soll im oberen Teil des Bauernkriegsmuseums wirken. Immer wieder hat Cornelia Wenzel kleine pädagogische Fußfänger eingebaut, die die Betrachter augenzwinkern durch die Schau geleiten: Da ist am Eingang das begabte Kolumbus-Schiff, auf dem sich die Nachwuchs-Kapitäne fotografisch verewigen lassen können, die zeittypisch gewandete Puppe, die den Besuchern Lesebrillen anbietet, damit sie die kleinschriftigen Herrschertafeln entziffern können. Oder die Schrifttafel mit einem Götz von Berlichingen-Text in Computerzeichen-Satz, der die Betrachter in die Lage der damaligen Zeitgenossen versetzen soll, es ist zwar schon Schriften gab, das gemeine Volk diese aber nicht lesen konnte.

Große Unterschiede auf kleinstem Raum

Im Süden kommt ein weiteres Problem hinzu: Das Gelände ist anders als im Norden häufig sehr hügelig und komplex geformt. Dadurch ergeben sich auf engstem Raum große Unterschiede der Windstärke. Ein solitärer Berg beispielsweise wirft noch Dutzende Kilometer dahinter einen Wind-schatten. Im Wald, wo viele Anlagen errichtet werden sollen, ist der Wind zudem schwer vorherzusagen, weil die Oberfläche unterschiedlich rau ist und sich die Windfelder wegen der Bäume in die Höhe verziehen. Auf den Windatlas sollte man sich deshalb nicht verlassen. Der bayerische Atlas gebe etwa Waldgebiete lediglich „Pi mal Daumen“ an, berichtet Susanne Schneider-Geyer vom Projektleiter Vento Ludens aus Jettingen-Scheppach. Das hätten eigene Messgutachten gezeigt.

Wegen der Unsicherheit über die wahren

Erlöse von Anlagen messen Windparkeiner mittlerweile lieber doppelt nach, bevor sie die Mühlen errichten. Wer sichergehen will, dass ausreichend Wind weht, baut an vorgesehener Stelle einen Mast mit Instrumenten in die Höhe und misst ein Jahr lang nach. Weniger aufwendig sind Lidar- und Sodar-Messungen. Dazu sendet man Licht- oder Schallsignale in die Höhe, die an Staubteilchen zurückgeworfen werden. Mithilfe der Laufzeit der Strahlen werden Höhen und Windstärken ermittelt. Strömungsanalysen werden zwar immer feiner, dafür aber auch immer teurer. Vor allem die Rauigkeiten der verschiedenen Oberflächen machen den Gutachtern immer noch zu schaffen.

Feiler bei der Standortsuche

Feiler passieren jedoch nicht nur bei der Suche nach geeigneten Standorten. Es ist genauso wichtig, zwischen den Anlagen genügend Abstand einzuhalten, sonst nehmen sich die Windräder gegenseitig den Wind aus den Rotoren. Nicht selten haben Gemeinden in den vergangenen Jahren ganze Gipfel zugestellt.

Womöglich gibt es neben falschen Messungen, ungeeigneten Standorten und ungeschickten Anordnungen der Anlagen einen relativ simplen Grund, weshalb der Wind nicht so stark weht, wie er soll: Herrscht in Mitteleuropa seit Jahren Flaute, weil weniger Tiefdruckgebiete als noch vor zehn bis 15 Jahren den Kontinent heimsuchen? „Dafür gibt es kaum Anzeichen“, sagt Uwe Kirsche vom Deutschen Wetterdienst in Offenbach. Vom Jahr zu Jahr schwanke der Wind natürlich. Der Karlsruher Meteorologe Bernhard Mühr hingegen vermutet, dass der Wind in den vergangenen fünf bis sieben Jahren tatsächlich schwächer geworden ist. Seit ein paar Jahren dominieren im Winter, wenn der Wind in Schicht am stärksten bläst, kalte und windschwache Hochdrucklagen. Deshalb sind auch weniger Stürme und Orkane übers Land gejagt als noch in den 1990er-Jahren. Belege für die Abnahme der Windstärke gibt es allerdings nicht. Ob diese windschwachen Wetterlagen anhalten, ist unklar. Die Konsequenz für Planer heißt deshalb: Windräder noch höher bauen, um der Flaute zu entkommen.

(Die Rechte für den Artikel liegen bei der Süddeutschen Zeitung. Der Artikel erschien dort am 23. 10. 2013)

Tiefe Einblicke in eine finstere Zeit

zeitgenossen@1500: Das Böblinger Bauernkriegsmuseum thematisiert zu seinem 25. Jubiläum das 16. Jahrhundert

BÖBLINGEN. Kriege, Seuchen, Ausbeutung und Unterdrückung auf der einen - Entdeckungen, Aufbegehren, Wandel und Aufbruch auf der anderen Seite. Wohl kaum eine Zeit war so vollgepackt mit Veränderungen wie das 16. Jahrhundert. Der Übergang in die Neuzeit ist auch für Böblingen mit einem wichtigen Datum verknüpft: Im Jahr 1525 fand am Goldberg eine große Schlacht während des Bauernkriegs statt. Für Museumsleiterin Cornelia Wenzel gab es somit nahe, zum 25. Bestehen des Bauernkriegsmuseums genau jene Epoche zum Thema der Jubiläumsausstellung zu machen.

zeitgenossen@1500 hat Wenzel die Schau ganz bewusst trendy benannt. Nicht nur, um der Jugend Aufmerksamkeit abzugewinnen. Das Internet-Symbol soll auch den Bogen von dieser Zeit zwischen finstem Mittelalter und beginnender Moderne in das Jetzt schlagen. „Wir möchten damit signalisieren, dass man mit der Zeit des Bauernkrieges auch heute etwas anfangen kann“, sagt Cornelia Wenzel.

Dass das alles lange her ist, genauso wie für viele Besucher der Geschichtsunterricht, weiß die Ausstellungsmacherin ge-

nau. Deshalb bittet Cornelia Wenzel zunächst einmal ins Obergeschoss. Dort, wo sonst ein großer Lichtraum Durchblick in die darunterliegende Etage bietet, empfängt den Besucher eine riesige schwarze Box. Am Boden dieses künstlichen Raumes gibt es für den Betrachter in einer zwanzigminütigen Präsentation einen Überblick über die damaligen Ereignisse, Zusammenhänge und Hintergründe aufarbeitet. Komprimierte Geschichte auf großem Format, deren Darbietung deutlich machen soll, was den Menschen im 16. Jahrhundert fehlte, obwohl sie sie angesichts der fundamentalen Unbrüche und Verwerfungen bitter nötig gehabt hätten: den Überblick und die Sicht von oben auf das Zeitalter.

Rund um das schwarze Loch haben Cornelia Wenzel und der Stuttgarter Historiker Raimund Waibel viele Textfahnen in den Raum gehängt, die wichtigen Aktivposten dieser Zeit gewidmet sind: Mächtige und Reiche, Unbrüchige und Umstürzler - von den Fuggern und Hans Sachs bis hin zu Albrecht Dürer, Sultan Suleyman I. und Christoph Kolumbus. „Es gab keine Epoche, in der so viele Akteure zwischen Genialität und Wahnsinn wirkten“, urteilt Rai-

mund Waibel. Das geschichtliche Name-Dropping nutzt Waibel daher auch, um manch' einen der Herren vom Schleier geschichtlicher Verklärung zu befreien. Zum Beispiel Herzog Ulrich, den er nicht als „die Lichtgestalt württembergischer Geschichte“ präsentieren möchte, zu der er oftmals erhoben werde. „Er war vorwiegend pathologisch gewalttätig“, lautet sein Urteil.

Aber nicht nur die pure Information soll im oberen Teil des Bauernkriegsmuseums wirken. Immer wieder hat Cornelia Wenzel kleine pädagogische Fußfänger eingebaut, die die Betrachter augenzwinkern durch die Schau geleiten: Da ist am Eingang das begabte Kolumbus-Schiff, auf dem sich die Nachwuchs-Kapitäne fotografisch verewigen lassen können, die zeittypisch gewandete Puppe, die den Besuchern Lesebrillen anbietet, damit sie die kleinschriftigen Herrschertafeln entziffern können. Oder die Schrifttafel mit einem Götz von Berlichingen-Text in Computerzeichen-Satz, der die Betrachter in die Lage der damaligen Zeitgenossen versetzen soll, es ist zwar schon Schriften gab, das gemeine Volk diese aber nicht lesen konnte.

Das Übergeschoss nennt Cornelia Wenzel

den „zeitlosen Raum“. Den hat das Grafenauer Künstlererepaar Gudrun Achterberg und Peter Neubert gestaltet. Die Textilkünstlerin hat sich ein zeitgenössisches Frauenkleid aus dem Bauernkriegsmuseum herausgepickt und dies mit modernen Techniken verformt. Mit dieser Wandlung möchte sie zeigen, dass längst vergangene Zeiten mit neuen Identitäten in der Gegenwart weiterwirken können.

Deutlich drastischer hat ihr Mann die Kontinuität mit dem Pinsel gestaltet: Der Besucher tritt einem monumentalen Werk entgegen, mit dem Neubert das Herrenberger Kreuzigungsgemälde von Jerg Rathgeb aus dem 16. Jahrhundert plakativ in die Jetztzeit transportiert. Damit schließt sich auch für die Ausstellungsmacher der Kreis. Denn zeitgenossen@1500 soll Anreiz zur (kritischen) Selbstschau bieten: Wie blickt die nachfolgende Generation wohl einmal auf uns? Wer nach Syrien, Lampedusa oder Limburg schaut, gewinnt den Eindruck, dass wir gar nicht so weit weg von 1500 sind.

Die Ausstellung ist bis zum 30. März 2014 im Bauernkriegsmuseum in der Böblinger Zehntscheuer, Pfärrgasse 2, zu sehen.